Reinhold Brunner

Sehnsuchtsort und Streitobjekt

Das Thüringer Museum im Vorjahr seines 125jährigen Bestehens

Rede zur Wiedereröffnung der Predigerkirche nach Neugestaltung der Ausstellung am 3. Oktober 2023 zu gemeinsamen Festakt der Städte Eisenach und Marburg anlässlich des 33. Jahrestages der Deutschen Eisenach

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

den Anlässen – Tag der Deutschen Einheit und Wiedereröffnung der Ausstellung Predigerkirche – angemessen, wird eine bedeutende Rede erwartet. Berechtigerweise denke ich. Doch was ist jener mit Recht zu erwartende große Wurf? Soll man ihn mit dem klugen Zitat eines weisen Menschen über die Bedeutung von Museen einleiten? Sie werden es nicht glauben, meine Damen und Herren. Sehr viele kluge Zitate zu diesem Thema lassen sich in den einschlägigen Quellen nicht finden. So ist in diesem Punkt also Verzicht angeraten. Was aber tun, meine Damen und Herren, um das Erwartbare durch das Unerwartete zu ersetzen? Ich lade Sie deshalb zu etwas Ungewöhnlichem ein. Lassen Sie uns einfach die Rede mit einem gemeinsamen Schweigen beginnen. Halten Sie einen Augenblick inne. Lassen Sie die Aura, die sakrale Anmutung des Raumes auf sich wirken. Lassen Sie einmal kurz einen inneren Dialog mit den kunstvollen Objekten, von denen Sie umgeben sind, zu.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen, dass Sie mich ein Stück auf dem Weg der Kontemplation begleitet haben. Im Grunde bedarf es nun gar keiner Worte mehr. Denn Anmut und Schönheit des Raumes sagen genug über Bedeutung und Charakter des Museums. Doch wären Sie wohl mit Recht enttäuscht, verlasse ich nun das Pult, gibt es doch einiges zu erzählen über dieses Haus, seine Geschichte, sein inneres und äußeres Leben. Folgen Sie mir also auf einen unterhaltsamen Gang durch zwölf Dezennien des Thüringer Museums, das sich als Sehnsuchtsort und Streitobjekt den Weg durch die Zeiten gebahnt hat. Beflissene Kulturbürger waren die Geburtshelfer. Der Anlass - ein ganz banaler. Ein Eisenacher Antiquitätenhändler namens Kahlert befürchtete, dass der Ziegeleibesitzer und Geologe Dr. Georg Bornemann seine prähistorischen Sammlungsstücke nach Berlin abgeben würde und wandte sich mit der Bitte, dies verhindern zu wollen, an den Oberbürgermeister. Auch wenn Kahlert die Sache mit der „Verschenkungs“ nach Berlin offenbar missverstanden hatte, denn Bornemann beabsichtigte derartiges gar nicht, so war doch jene Saat ausgebracht, die seit nun fast 125 Jahren in unterschiedlicher Reife gedeiht. Nahezu zeitgleich gab es auch behördliche Initiativen. Dem Wunsch des Großherzogs folgend, gedachte man, ein Museum thüringischer Altertümer in Eisenach zu etablieren.

Es war also die gelungene Symbiose aus Herrscherwillen und Bürgerstolz, die das Thüringer Museum hervorbrachte. Rasch wurde das Haus zu einem Sehnsuchtsort vieler Eisenacher Bürger, die sich mit dem Blick in die Vergangenheit ihrer eigenen geschichtlichen Bedeutung rückversicherten. Und der wettinische Großherzog festigte mit dieser Gründung das kulturelle Fundament seines landesherrlichen Anspruchs, den er schon 1899 postuliert hatte: Es solle künftig zu den Pflichten seines Hauses gehören, dieses Museum zu erhalten und zu entwickeln. Bis 1945 bestand deshalb das Thüringer Museum als Stiftung unter dem Protektorat der Wettinischen Herrscher.

Doch barg der Gründungsmythos bereits eine durchaus reale Gefahr. Bloße Legitimationswünsche begründeten noch kein klares Sammlungsprofil. Wohin sollte die Reise gehen? Der Gründungsaufwurf postulierte ein THÜRINGER Museum, das Gegenstände von prähistorischer, geschichtlicher, literarischer, künstlerischer und kunstgewerblicher Bedeutung vereinigt. Mir scheint, dass dieser Anspruch von Beginn an sehr hoch gegriffen war. Doch müssen wir ihn aus der Zeit heraus begreifen. Das Deutsche Kaiserreich blühte, wuchs und begehrte – mit den hinlänglich bekannten Folgen, die das 20. Jahrhundert zu einem kriegerischen werden ließen – einen Platz an der Sonne. Der nationalistisch gefärbte Aufbruch widerspiegelt sich für den, der mit wachen Augen durch Eisenach geht, nicht zuletzt in der Architektur und der Denkmallandschaft. So ist auch der groß gehaltene Gründungsansatz des Museums zu begreifen. Das 19. Jahrhundert war eben ein geschichtliches. Nicht zufällig wurde mit Theodor Mommsen ein Historiker der zweite Nobelpreisträger in der Gattung Literatur.

So ehrenwert wie der von Sehnsucht nach geschichtlicher Legitimation geprägte Anspruch auch gewesen sein mag. Im Grunde ließ er sich nicht verwirklichen. Das Museum litt von Beginn an an Platz-, Personal- und Geldmangel. Das bloße großherzogliche Protektorat füllte die Kassen noch lange nicht. Es ist dem langjährig amtierenden Museumschef Wilhelm Stelljes zu verdanken, dass in den ersten Jahrzehnten schrittweise ein Profil erkennbar wurde: mittelalterliche Plastik aus Holz und Stein, Porzellan und Fayencen manifestierten den im Gründungsaufwurf postulierten künstlerischen und kunstgewerblichen Anspruch. Jenem Anspruch gerecht wurde auch die 1914 erfolgte Schenkung der Volkskundlerin Luise Gerbing, die ihre Sammlung Thüringer Trachten dem Museum überließ. Aber von Beginn an bestimmten auch fremde Einflüsse das Sammlungsprofil des Hauses. Bereits in den 1920er Jahren verband die Stadtverwaltung die Bereitstellung ihrer Zuschüsse für das Museum mit der Forderung, vermehrt stadtdenkmaltypische Objekte anzukaufen. In nationalistischem Eifer versuchte 1918 das Museum sich selbst aufzuwerten durch eine „dem Krieg gewidmete Abteilung“. Der Mäzen Curt Elschner erkaufte sich die Ehrenbürgerwürde mit der Überlassung seiner Gemäldesammlung, durch die das Museum 1931 eine räumliche Erweiterung in das Stadtschloss erfuhr. Und 1936 schließlich wurde, dem gleichen nationalistischen Impetus wie 1918 folgend, eine Gedenkstätte für den Weltkriegsdichter Walter Flex unter dem Dach des Museums eingerichtet.

Spätestens jetzt war der Gründungsanspruch nicht mehr zu halten. Dafür symptomatisch ist die Tatsache, dass der vom Thüringer Museum als eigene Schrift seit 1902 herausgegebene Thüringer Kalender 1927 mit dem, nun vom Gothaer Oberbürgermeister geleiteten Thüringer Jahrbuch fusioniert wurde. Auch die Eingliederung des bis dahin selbständigen Reuter-Wagner-Museums 1958 in das Thüringer Museum trug nicht wirklich zur Profilierung bei. Selbst wenn im Gründungsaufwurf davon die Rede war, auch literarische Zeugnisse sammeln zu wollen: Weder Fritz Reuter noch Richard Wagner gehören im engeren Sinne in den thüringischen Kulturkreis. Vom ursprünglichen Sehnsuchtsort THÜRINGER Museum 1899 war nicht mehr allzu viel geblieben.

Ich möchte diese Feststellung aber nicht als Negativ-Bilanz verstanden wissen. Denn ein Sehnsuchtsort ist das Museum auch heute noch. Nur haben sich die Sehnsüchte und die Ansprüche verändert. Das ist normal und liegt in der Natur der Sache. Museum 1899 ist nicht Museum 2023, und Besucher 1899 ist nicht Besucher 2023. Und über genau diese Tatsache gibt es seit nun fast 30 Jahren einen öffentlichen, kontroversen, teils emotionalen, manchmal auch unsachlichen Diskurs. Das Museum wird zum Streitobjekt. Streit ist per se nichts Negatives, offenbart er doch auch, dass dem Museum nach wie vor öffentliche Sehnsucht zuteilwird. Über die Form der Diskussion muss man sich aber immer wieder neu verständigen, denke ich, die Grenzen des Diskurses gemeinsam

definieren, demokratische Spielregeln beachten. Was sind die Kernpunkte dieser öffentlichen Debatte?

1. Wie soll das Sammlungsprofil des Hauses in Zukunft gestaltet werden?
2. Kann das Museum in der dichten Museumslandschaft Eisenachs bestehen, ein eigenes Profil definieren, ohne die Gründungsintention aus den Augen zu verlieren?
3. Welche Sammlungsbestände sollen Schwerpunkte der Präsentation bilden?
4. Wie können die unterschiedlichen Teilbestände (Reuter, Wagner, Porzellan, Schnitzplastik, Grafik, Trachten und so weiter) perspektivisch verknüpft werden? Ist das überhaupt möglich und sinnvoll?
5. Wie müssen die Häuser des Museums materiell und personell aufgestellt sein, um ihre Aufgaben erfüllen zu können, um attraktiv für Gäste und Einheimische zu sein?
6. Wie kann der Forderung nach mehr Stadtgeschichte im Museum entsprochen werden?

Das sind nur einige Punkte, um die derzeit gerungen wird. Man kann die anstehenden Fragen nur schrittweise beantworten, die materiellen und personellen Rahmenbedingungen immer berücksichtigend. Man muss, so denke ich, den mit der Wahrnehmung der Aufgaben Betrauten auch zutrauen, dass sie es können. Meine Erfahrung sagt mir, dass für die Mitarbeiter das Museum noch immer ein Sehnsuchtsort ist, auch wenn sie teilweise mehr als dreißig Jahr hier arbeiten.

Wie Thüringer Museum neu gedacht werden kann, ohne Wurzeln zu kappen, das Fundament, auf dem wir stehen, zu zerstören, soll die heute wiedereröffnete Predigerkirche zeigen. Aus der mehr als 200 Stücke umfassenden Sammlung an Holz- und Steinplastik, sind nun 67 Objekte aus unterschiedlichen Zeiten zu sehen. Sie sollen die Fülle – stärker als bisher – dokumentieren. Die großartige Ausstellung „Aura“ 2017 im Stadtschloss hat gezeigt, wie stark die Sehnsucht vieler Eisenacher und Stadtgäste nach diesem kulturellen Schatz ist. Es gab zwar Überlegungen, die Sammlung dauerhaft im Stadtschloss zu zeigen. Der öffentliche Diskurs darüber zeitigte indessen andere Ergebnisse. Das Museum soll weiterhin in drei Häusern – Stadtschloss, Predigerkirche und Reutervilla – bestehen. Bei der dichten Museumslandschaft in Eisenach bleibt dies durchaus ein Wagnis. Darauf haben wir uns nun eingelassen, wissend, dass gerade die Schnitzplastiksammlung bei all ihrer Wertigkeit in Konkurrenz zu Mühlhausen, Saalfeld und Halle steht. Deshalb gilt es, einen weiteren Ansatz zu entwickeln, um die Alleinstellung des Hauses zu begründen. Das muss über das Kunsthistorisch-Museale hinausgehen.

An dieser Stelle kommt eine weitere Intention ins Spiel. Die Predigerkirche ist eine der ältesten, der heiligen Elisabeth gewidmeten Kirche überhaupt. Welcher Ort eignet sich also besser, an sie zu erinnern? Wir folgen hier dem 2020 unterzeichneten Letter of Intent, in dem sich die Stadt, die katholische und die evangelischen Landeskirchen verpflichtet haben, das vorreformatorische Erbe Eisenachs, das ohne Zweifel sehr viel mit der Landgräfin und Heiligen zu tun hat, besonders zu würdigen und zu pflegen. Das Dilemma dabei: Wir haben keine Sachzeugnisse, dies im historischen Kontext zu dokumentieren. Es ist aber nicht nur das Füllen dieser vorhandenen Lücke, wenn wir nun das Andenken, die Erinnerung an Elisabeth in moderner Kunst kontextualisieren. Die renommierten Künstler Manaf Halbouni und Philipp Geist haben Elisabeth auf Ihre Weise interpretiert. Die bildgetragene mittelalterlich-religiöse Sphäre, in die uns die Schnitzplastiken eintauchen lassen, wird so ergänzt um eine zeitgenössische Glaubenswelt, die in einer zunehmend säkularen Zeit Gedankenräume öffnen kann. Gleichzeitig wird damit die Predigerkirche ein Knotenpunkt, an der sich Eisenach mit seinen Partnerstädten Sárospatak und Marburg sinnvoll verknüpft. Mehr Symbolik geht wohl kaum.

Damit bin ich bei unseren Freunden und Gästen aus Marburg, die sich bisher vielleicht gefragt haben, warum der traditionelle Empfang aus Anlass des Tages der Deutschen Einheit gerade hier stattfindet. Es ist auch die Heilige Elisabeth, die unsere Partnerschaft, unsere Freundschaft fundamntiert. Die Ausstellung „Elisabethbilder der Spätromantik“, die uns die Marburger aus Anlass der Wiedereröffnung der Predigerkirche geschenkt hat, dokumentiert dies eindrücklich. Mein ausdrücklicher Dank an dieser Stelle an Frau Prof. Metz-Becker.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, am Vorabend des 125jährigen Jubiläums lautet mein Befund für das Thüringer Museum: Wir sind auf dem Weg. Die neu gestaltete Elschner-Galerie legt mit ihren Gemälden Zeugnis davon ab, dass der künstlerische Gründungsansatz des Hauses nach wie vor lebendig ist. Dieser, lassen Sie ihn mich Schmuckkästchen nennen, Museumsteil wurde 2021 wieder eröffnet. Heute nun ist es die Predigerkirche, die in neuem Glanz erstrahlt, auch in dem Versuch, zeitgenössische Kunst und historisches Erbe einander näher zu bringen. Das sind die vorläufigen Bezugspunkte. Nun gilt es, den Marstall und den Südflügel des Stadtschlusses zu entwickeln. Es braucht hier den Raum für wechselnde Ausstellungen, damit das Museum mit der Zeit gehen kann. Einiges an konzeptionellen Überlegungen erscheint mir noch notwendig, um die Anforderungen an das, was im Südflügel gezeigt werden soll, zu erfüllen. Wie kann man Stadtgeschichte implementieren, ohne die Sammlungsbestände zu negieren? Wie kann ich museal modern werden, ohne die Anmutung der Räume zu zerstören? Was stellt den kunstbeflissenen Kulturbürger ebenso zufrieden wie den kurzweiligen Stadtbesucher? An solchen Fragen müssen sich die konzeptionellen Überlegungen entwickeln. Vielleicht liefert die für 2024 geplante Ausstellung zum 125jährigen Gründungsjubiläum, die wir bewusst partizipativ – also mit Unterstützung der Eisenacher Bürger – gestalten wollen, Denkansätze. Ich hoffe das.

Nicht hoffen sondern wissen, gilt für Folgendes: Das Museum braucht Luft zum Atmen – materiell und personell. Es braucht den fairen und offenen Diskurs, es braucht Wissenschaftlichkeit, die nicht nur Formalia kennt, sondern auch phantasievoll ist. Es braucht eine kluge politische Anteilnahme, die nicht fachlich redigieren will. Es braucht Aufbruchstimmung. Kurzum: Das Museum braucht die Sehnsucht ebenso wie den Streit.